

Der Abend

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Wahltag in Frankreich.

Bisher 15 Sozialisten, kein Kommunist gewählt. — 175 Mandate endgültig besetzt. — Stichwahlen nächsten Sonntag.

V. Sch. Paris, 23. April. (Eigenbericht.)

Der gestrige Wahlgang der französischen Wahlen hat erwartungsgemäß nur in einem Bruchteil der Wahlkreise ein endgültiges Ergebnis gebracht. In 427 Fällen hat Stichwahl stattgefunden,

nur 175 Sitze sind endgültig besetzt worden.

Da die Entscheidung zumeist in sogenannten „sicheren Wahlkreisen“ erzielt worden ist, lassen sich aus den Zahlen des ersten Wahlganges keine weitgehenden Schlüsse ziehen. Es sind bisher gewählt:

Sozialisten	15
Kommunisten	0
Radikale und sozialistische Republikaner	20
Gemäßigte Radikale (Voucheur-Gruppe)	15
Gemäßigte Gruppe (Richtung Poincaré)	41
Rechtsrepublikaner (Nationalisten der Richtung Marin)	72
Konservative (Radikale und dergleichen)	13

Unzweifelhaft hat der Regierungsbund einen starken Erfolg erzielt. Die Parole Poincarés: „Schützt den Kranken und Schaffung einer stabilen Regierungsmehrheit“ hat gezogen. Aber auch der rechte Flügel der Regierungskoalition, die nationalistische Gruppe Marin, hat fast durchweg sehr gut abgeschnitten.

Die Sozialisten haben in Paris und Umgebung, wo die Partei seit der Spaltung nur über eine schwache Organisation verfügt, mäßig, zum Teil sogar schlecht abgeschnitten. In der Provinz, besonders in Marseille, Lyon und im industriellen Norden, sind

die Resultate für die Sozialisten im allgemeinen erheblich besser, zum Teil sogar sehr gut.

Léon Blum ist allerdings entgegen den zuversichtlichen Erwartungen der letzten Tage, der kommunistischen Stimmungsmache zugunsten des gescheiterten Abgeordneten Duclos zum Opfer gefallen. Blum hat nur 6000 Stimmen erhalten, rund 1400 weniger, als der zu 30 Jahren Gefängnis verurteilte Duclos. Eine Stichwahl ist notwendig, da aber infolge des mörderischen Kampfes zwischen den beiden Arbeiterparteien eine Wahl des reaktionären Kandidaten in diesem überwiegend proletarischen Bezirk droht, ist Blum entschlossen, zugunsten von Duclos zurückzutreten. In ganz Paris und Umgebung ist nur ein einziger Sozialist, der Führer der Autodroschkenhändler Françoise, endgültig gewählt; weitere vier bis fünf Sozialisten haben günstige, zum Teil sogar sichere Aussichten einer Stichwahl, es sei denn, daß die Kommunisten die wahnsinnige Parole Rostaus durchführen und ihre Kandidaten gegen sie aus reiner Bosheit aufrechterhalten und den Sieg der Reaktion, die in der Hauptstadt bereits nur allzu erfolgreich gewesen ist, dadurch fördern.

Andererseits werden die Kommunisten die sozialistischen Stimmen am nächsten Sonntag dringend benötigen. Sie haben zwar im allgemeinen gut abgeschnitten, aber in ganz Frankreich bisher keinen einzigen Abgeordneten aus eigener Kraft durchbekommen. Selbst Cachin, weiter Vallent-Couturier, Marty und Doriot, denen die Regierung einen Märtyrer-Rimbus verschafft hatte und die in „sicheren“ Wahlkreisen aufgestellt waren, müssen sich zur Stichwahl stellen.

Die Sozialisten betrachten es als ihre Pflicht, den Kommunisten dort zum Erfolge zu verhelfen, wo die Reaktion sonst siegen könnte.

Vielleicht wird diese Tatsache die Kommunisten zur Gegenseitigkeit veranlassen. Die Kommunisten sind zwar bisher leer ausgegangen, aber sie können mit sozialistischer Hilfe etwa 15 Mandate im zweiten Wahlgang erobern, vor allem in Paris und Umgebung.

Fast alle Minister, die sich als Deputierte zur Wahl stellen mußten, sind im ersten Wahlgang wiedergewählt worden, insbesondere der Außenminister Briand, der Marineminister Lagues, der Unterrichtsminister Herriot und der Eisenbahnminister Tardieu, die sämtlich erdrückende Mehrheiten erzielt haben. Der Handelsminister Bokanowski, von dem man annahm, daß ihm die Enthüllungen der beiden Weltflieger Costes und Le Briz das Genick brechen würden, ist wider Erwarten mit 15 Stimmen absofuter Mehrheit in einem Pariser Vorort bereits gewählt worden. Noch nicht wiedergewählt sind der Kriegsminister Poincaré, der Ackerbauminister Queuille und der Arbeitsminister Fallières. Die beiden ersten sind jedoch ihrer Wiedergewählung sicher. Es fehlten Poincaré nur 70 Stimmen, um schon im

Kundgebungen für die Republik.



Das Reichsbanner hat gestern in einem großen Aufmarsch im Bezirk Prenzlauer Berg wieder ein Bild von seiner Stärke gegeben. Auf dem Arnswalder Platz sammelten sich die Reichsbannerkameraden und die Abteilungen der Sozialdemokratischen Partei des Bezirks Prenzlauer Berg. Die Beteiligung des Publikums war außerordentlich gut. Der Zug, an der Spitze die Musikkapelle und die Fahnenabteilungen des Reichsbanners, bewegte sich in zweistündigem Ummarsch durch die Straßen des Bezirks zum Exerzierplatz. Der Aufmarsch der Festteilnehmer auf dem Exerzierplatz dauerte 25 Minuten. Vor dem Podium nahmen die Musikkapellen des Reichsbanners und die Fahnen aufstellung. Nach Begrüßungsworten durch das Vorstandsmitglied des Reichsbanners, Kranz, nahm als erster Redner im Auftrage der Demokratischen Partei Chefredakteur Georg Bernhard das Wort. Als zweiter Redner sprach Reichstagsabgeordneter Aufhäuser für die Sozialdemokratische Partei. In passenden Worten umriß der Redner die Aufgabe des Reichsbanners, die republikanischen

Parteien im Kampf gegen die Reaktion zu unterstützen. Als letzter Redner sprach für die Zentrumspartei das Mitglied des Vorstandes Fiest. Mit einem Hoch auf die Republik schloß die Kundgebung.

Im Bezirk Kreuzberg veranstaltete die Sozialdemokratische Partei am Sonnabend eine gut gelungene Straßenkundgebung. An der Spitze des Zuges marschierte das Reichsbanner mit seinen Musikkapellen und Fahnen. Dann folgte das Parteibanner, die Jugend und die Kinderfreunde. Abteilung auf Abteilung mit ihren Fahnen schlossen sich an. Nach etwa zweistündigem Marsch durch den Bezirk zogen die Festteilnehmer auf dem Märcheneckplatz auf. In kurzen, anfeuernden Worten forderte Landtagsabgeordneter Otto Maier die Versammelten auf, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, daß im Reichstag die Front der Arbeiter durch einen Sieg der Sozialdemokratie gestärkt wird.

Großer Arbeitskampf in Hannover.

Bericht auf der 2. Seite.

Der Nordpol überflogen!

Bericht auf der 4. Seite.

ersten Wahlgang gewählt zu werden. Nur wenige sozialistische Abgeordnete haben das Schicksal von Blum geteilt.

Befragt ist bisher keiner,

aber einige werden den Kampf zugunsten eines besser gestellten kommunistischen oder radikalen Kandidaten aufgeben müssen. Der sozialistische Präsident der Deputiertenkammer Bouisson ist bei Marseille mit erdrückender Mehrheit wiedergewählt worden. Ebenfalls wiedergewählt ist der Finanzspezialist der Fraktion, Vincent Aurioi, bei Toulon, von dem allgemein behauptet wurde, er sei in schwerer Bedrängnis. Auch Paul Boncour wurde leicht wiedergewählt. Der Generalsekretär der Partei Paul Faure befindet sich für die Stichwahl in sehr günstiger Position, ebenso Re-

nauzel in Toulon, Bracke in Roubaix, Longuet in der Pariser Banneville, Grumbach in Mülhausen, Peirotes und Georg Weil in Straßburg. Im Elsaß ist übrigens eine überraschend starke Stimmenzahl für die offenen oder versteckten Autonomisten abgegeben worden.

Unter den bekannten bürgerlichen Politikern befindet sich der Großindustrielle Voucheur in einer schweren Stichwahl in einem proletarischen Wahlkreis von Nordfrankreich, doch sind seine Aussichten nicht schlecht. Der feintrockne Verleger des „Petit Parisien“ Dupuy, der für seine Wahlpropaganda ungeheure Summen ausgegeben hatte, ist in einem Pariser Bezirk endgültig durchgefallen. Bei Baron von Rothschild dagegen hat sich die Geldverschwendung gelohnt. Er ist in den Alpen wiedergewählt.

Sozialdemokratischer Erfolg. Stadtverordnetenwahlen in Emden.

Emden, 22. April.

Bei den heutigen Stadtverordnetenwahlen, die infolge der Eingemeindung der Orte Boorium und Wothusen notwendig geworden waren, erzielte die Sozialdemokratische Partei einen bemerkenswerten Wahlerfolg. Im früheren Stadtparlament, das 24 Abgeordnete umfaßte, zählte die Sozialdemokratie 5 Vertreter. Nachdem jetzt die Zahl der Sitze auf 35 erhöht worden ist, kann die Partei 8 Mandate für sich buchen. Auf die Kommunisten entfielen 7 statt bisher 4, auf die Demokraten 4-5, auf den „Ordnungsblock“ 10, auf die Böhlschen 3 Mandate. Die bürgerliche Rechte, die von den neuen Sitzen nur einen für sich in Anspruch nehmen kann, hat also praktisch wesentlich an Einfluß verloren.

Sozialistische Gewinne in Kärnten.

Wien, 23. April. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fanden in Kärnten die Gemeinderatswahlen statt. Die Wahlbeteiligung war außerordentlich schwach. Die Sozialisten konnten trotzdem einen beträchtlichen Stimmen- und Mandatszuwachs erzielen. Namentlich in den kleinen Landgemeinden steigerten sie im Vergleich zu den letzten Wahlen ihre Stimmzahl wesentlich. Aus den bis Montag vormittag vorliegenden Ergebnissen ergibt sich ein Mandatszuwachs für die Sozialisten von 45 bis 50 Sitzen. In fünf Landstädten konnten sie außerdem das Bürgermeisteramt erobern.



Sprung in die Spree.

Am Sonntag erreichte der bekannte Stettiner Schwimmer Karl Wagner großes Aufsehen, als er in Berlin vom Dache der Hauptparkasse in die Spree sprang, die an dieser Stelle ziemlich flach ist.

Oberpräsident Zimmer gestorben.

Breslau, 23. April.

Der Oberpräsident von Niederschlesien, Zimmer, ist gestern abend gegen 11 Uhr verschieden. Oberpräsident Zimmer hatte bis Anfang März noch täglich in der Mittagsstunde Besuch erhalten und auch Beamte zum Vortrag, allerdings nur in persönlichen Angelegenheiten, empfangen. Seitdem verschlechterte sich der Zustand, so daß er meist bettlägerig war. Sein sonst stets reges Interesse an öffentlichen Angelegenheiten nahm ab. Seit etwa vier Tagen war der Kranke völlig teilnahmslos und nahm fast nichts mehr zu sich.

Der Verstorbenen war einer der politischen Beamten, die bei der Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse als Ruhefrüher in die Verwaltung kamen. Er hatte ursprünglich den Schneiderberuf erlernt, war später in einem Breslauer Warenhaus beschäftigt und wurde am 1. Oktober 1899 Angestellter des Transportarbeiterverbandes (jetzt Verkehrsband). In der Partei und der Gewerkschaft hat er in jahrzehntelanger Arbeit sich großes Vertrauen erworben und vielerlei Ehrenposten bekleidet. Zimmer wurde nach der Revolution zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt und blieb nach der Errichtung der selbständigen ober-schlesischen Provinz Oberpräsident von Niederschlesien. Ein schweres Magenleiden hat ihn in der letzten Zeit immer öfter und immer mehr an der Entfaltung seiner Kräfte gehindert. So ist der Tod zu dem eben Sechzigjährigen wie ein Erlöser gekommen.

Blum über die Wahlen.

Paris, 23. April. (Eigenbericht.)

Die Pariser Presse hält sich in ihren Kommentaren zu den bisherigen Wahlergebnissen noch außerordentlich zurück. Leon Blum im „Populaire“ stellt fest, daß die Wahlen einen starken Kurs nach rechts gebracht hätten. Die Reaktion habe unbedingte an Boden gewonnen. Namentlich in Paris habe die Campagne gegen das Kartell und seine politische Früchte getragen. Er selbst sei in seinem Wahlkreis gegen die Reaktion unterlegen. Er habe von vornherein damit gerechnet, daß die Kommunisten die von ihnen erreichten Zahlen auch tatsächlich erhalten würden, aber er habe nicht gedacht, daß die reaktionären Parteien der verschiedenen Schattierungen ihm jetzt so schweren Abbruch tun könnten, daß er nicht mehr bestehen könnte.

15000 Metallarbeiter ausgesperrt

Heute begann die Gesamtaussperrung in Hannover.

Am 14. April war der Manteltarif und der Lohnstarif abgelaufen. Die Verhandlungen zur Erneuerung der Tarife führten nicht zum Ziel, weshalb die Arbeiter am 16. April in 6 Betrieben die Arbeit einstellten, während in einigen anderen Betrieben bestimmte Arbeitergruppen in einen Teilstreik eintraten.

Der Verband der hannoverschen Metallindustriellen ließ die Streikenden auffordern, spätestens am 19. April die Arbeit wieder aufzunehmen, andernfalls würde er die in den teilweise bestreikten Betrieben noch Arbeitenden entlassen. Die Unternehmer drohten weiter, mit Arbeitschluß am 21. April auch die Arbeiter in den nicht bestreikten Metallbetrieben auszusperrn.

Die Streikenden ließen sich durch diese Drohungen nicht dazu bewegen, die Arbeit bedingungslos wieder aufzunehmen. Die Unternehmer machten ihre Androhung wahr und sperrten am 19. April 5000 Arbeiter aus. Von der heute eintretenden Gesamtaussperrung werden weitere 9000 Arbeiter erfaßt, so daß einschließlich etwa 1000 Streikender rund 15000 Arbeiter ausgesperrt sind.

Der Kampf dreht sich um Forderungen im Mantelvertrag, insbesondere um Beseitigung der Bestimmungen über zwangsweise Mehrarbeit, ferner um anderweitige Regelung der Ueberstundenbezahlung, Garantie des tariflichen Mindestlohnes für Akkordarbeiter, bessere Bezahlung des Urlaubs für Akkordarbeiter, Herabsetzung der Altersgrenze in der höchsten Lohnstufe sowie Regelung der Abschlagszahlung bei Akkordarbeiten, außerdem um Erhöhung der Löhne und der Akkordverdienste.

Die wochenlangen Verhandlungen brachten kein Ergebnis, das die Metallarbeiter befriedigen konnte, weshalb sie gezwungen waren, den Kampf um die Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen aufzunehmen. Die hannoverschen Metallarbeiter sind entschlossen, den durch die Ausperrung verschärften Kampf mit aller Energie auszufechten.

Auch dieser Kampf ist auf die Taktik der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände zurückzuführen, die Löhne möglichst niedrig zu halten um Gewinne zu erzielen, die „die eigene Kapitalbildung in beschleunigtem Tempo sichern“.

Ein Werkmeister als Metalldieb.

Ein geradezu gemeingefährlicher Dieb wurde jetzt endlich nach langwierigen Beobachtungen in der Person des Meisters einer

Lichtenberger Karosseriefabrik Otto Helmer festgenommen. Helmer hat nicht nur selber gestohlen, sondern er hat auch einen Behring in schändlicher Weise verführt, ihm bei seinen Diebstählen zu helfen.

In einer Karosseriefabrik in Lichtenberg verschwanden schon seit längerer Zeit fortgesetzt einzelne Zubehörteile und metallene Rohstoffe. Man konnte sich das nicht erklären, und im Betriebe selbst fand auch niemand im Verdacht, an allerwenigsten der genannte Meister Otto Helmer, der schon seit mehreren Jahren dort beschäftigt war. Als sich die rätselhaften Vorgänge im Laufe dieses Jahres noch mehr häuften, wandte man sich an die Kriminalpolizei. Die Beobachtungen und Ermittlungen ergaben, daß gerade der harmlose Werkmeister der Dieb war. Er hatte zunächst selbst gestohlen und dann einen Behring durch Drohungen zu Diebstählen genötigt. Der Meister hatte durch Zufall erfahren, daß dieser Behring wegen geringfügiger Diebstähle in Fürsorgeerziehung gewesen war. Da zwang er ihn durch die Drohung, daß er seine Vergangenheit enthüllen und ihn dadurch aus der Lehre bringen werde, fortgesetzt für ihn zu stehlen. Der Behring ging in seiner Angst, entlassen zu werden, darauf ein. Nebenbei setzte auch der Meister selbst sehr unsauberes Treiben fort. Wenn eine Karosserie am Tage nach dem Bahnhof gebracht wurde, um abgeholt zu werden, verließ er immer zuletzt den Bahnhof, und wenn er allein war, montierte er die Karosserie so weit als möglich wieder ab. Zuweilen ging er auch nachts zu diesem Zwecke nach dem Bahnhof Rohmaterial verschafft er sich außerdem dadurch, daß er die Papierscheine auf eine geringere Menge fälschte. So kam nur die kleinere Menge in den Betrieb, den Ueberschuß behielt der Meister für sich. Der Fehler des Ungetreuen wurde in einem Händler in der Nachbarschaft ermittelt. Dieser nahm Zubehörteile und Metall ab, meistens Eisenblech und Messing, das der Werkmeister in dem Stall des Händlers selbst verschrottete. Dieb und Hehler wurden festgenommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Das Proletariat in Indien erwacht!

In Bombay streiken 60000 Baumwollspinner.

London, 23. April.

Wie aus Bombay gemeldet wird, streiken dort jetzt 60000 Baumwollarbeiter im Streik. Die Zusammenstöße zwischen Streikenden und Polizei mehren sich. Der Polizeikommissar untersagte Unzüge und Versammlungen der Streikenden.

Hilfe für Reudell.

Kommunisten verprügeln Reichsbannerkameraden.

Aus Anlaß eines Plakonzerts, das der Stahlhelm gestern in Neudölln veranstaltete, kam es zu Prügeleien, die durch das rohdymmächtige Auftreten der Roten Frontkämpfer gegen Stahlhelm und Reichsbanner verursacht wurden.

Der Stahlhelm hatte am Sonntag ein Plakonzert auf dem Hohenzollernplatz in Neudölln angefangen. Die Polizei, die davon wußte, daß der Rote Frontkämpferbund diese Demonstration des Stahlhelms verhindern wollte, hatte vier Bereitschaften am Hohenzollernplatz stationiert. Schon beim Anmarsch des Stahlhelms kam es zu Schlägereien. Die Kommunisten hatten die Untergrundbahneingänge des Bahnhofs Bergstraße besetzt und jeder uniformierte Stahlhelmann wurde überfallen. Die Polizei mußte, als der Ansturm der Kommunisten von allen Seiten einsetzte, den Hohenzollernplatz in weitem Umfange absperren. Auch der Postanverkehrs durch die Bergstraße wurde durch diese Absperungen völlig lahmgelegt. Zehn Lastautos mit Säpfo und fünf Schnellkraftwagen, insgesamt etwa 400 Schupbockle, hatten den Schutz der 300 Stahlhelmer, die sich zusammensanden, übernommen. Nur unter dieser starken polizeilichen Bedeckung konnte der Stahlhelm sein Plakonzert durchführen; er mußte auch darauf verzichten, irgendwelches Werbematerial an die Bevölkerung zu verteilen.

Als der Stahlhelm abmarschieren wollte, bildete die Polizei ein Spalier und führte die Stahlhelmer aus Neudölln heraus. In der Bergstraße wurden die Stahlhelmer mit dem Gesang der Internationale empfangen. Hätten sich die Kommunisten darauf beschränkt, den Stahlhelmen zu zeigen, wie die Neudöllner Bevölkerung über diese Faschistengarde denkt, dann hätten sie den Beifall der Neudöllner Einwohner auch gehabt. Die Kommunisten verzüchten, an mehreren Stellen den Zug zu sprengen. So kam es zu schweren Schlägereien zwischen Stahlhelmen, die verschiedentlich auch Gummiknüppel anwandten, Kommunisten und Polizeibeamten. Von der Bergstraße aus marschierten die Stahlhelmer durch die Prinz-Handjery-Straße. Dort zeigte die Bevölkerung als Protest gegen den Stahlhelm ihre roten und schwarzrotgoldenen Fahnen. Die Haltung der Bevölkerung hat dem Stahlhelm jedenfalls gezeigt, daß er nur ganz wenig Freunde in Neudölln hat. Die Kommunisten sammelten sich, nachdem sie mehrfach von der Polizei zerstreut worden waren, in der Hermannstraße. Als der Stahlhelm in die Hermannstraße einbog, wurde er mit einem Steinhagel empfangen. Die Polizei räumte nun alle umliegenden Straßen und sperrte sie ab, bis der Zug vorbei war. Von dieser Straßenecke aus ging der Zug nur noch einem Gefangenentransport. Am Görlicher Bahnhof löste sich der Zug glücklich auf. Bei den Aramwallen in Neudölln wurden etwa 60 Personen verhaftet, darunter auch eine Anzahl Stahlhelmer.

Den Kommunisten kam es offenbar gestern darauf an, zu prügeln. Sie haben deshalb auch nicht immer richtig hingesehen, wenn sie verprügelt haben. In der Bergstraße Ede Steinwegstraße traf sich die Neudöllner Jungmannschaft des Reichsbanners, um zur Kundgebung nach dem Brenzlauer Berg zu fahren. Diese Kameraden wurden von einer Kette Kommunisten überfallen und verprügelt. Einige Kameraden hatten Verletzungen am Kopf. Die „Rote Fahne“ von heute morgen versucht es so hinzustellen, als ob die Kommunisten die Reichsbannerleute infolge der neuen Mähen mit Stahlhelmen verwechselt haben — auch eine Entschuldigung für die planmäßige Plünderung des politischen Rowdntums, die die SPD. treibt und die den Wünschen eines Reudell geradezu Vorschub leistet!

Die Verhaftungen.

Die bei den gestrigen Zusammenstößen in Neudölln Verhafteten konnten bis auf 17 Personen, die größtenteils dem Roten Frontkämpferbund oder der kommunistischen Partei angehören, wieder entlassen werden. Bei der Mehrzahl kamen nur kleinere Delikte, Anrempelungen usw., in Betracht. Bei 17 Festgenommenen, die schwerere Delikte beschuldigt werden und die sich noch im Polizeipräsidium befinden, ist die Untersuchung noch nicht endgültig abgeschlossen. Sie werden wahrscheinlich noch im Laufe des heutigen Nachmittags dem Vernehmungsrichter vorgeführt werden.

Gummiknüppel und Schredschüsse.

Die Schutzpolizei mußte bei den Versuchen, die Ordnung herzustellen, vom Gummiknüppel und teilweise sogar von der Schußwaffe Gebrauch machen. Es handelt sich hier um mehrere Beamte, die bei einem Handgemenge in arge Bedrängnis gerieten und dabei, um die Angreifer zurückzuschrecken, mehrere Schüsse in die Luft abfeuerten. Verletzt wurde dadurch niemand.

Reudell arbeitet für die Kommunisten.

Ein Geständnis Hederts.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Hedert schreibt in der „Pravda“ vom 20. April über das Reudell'sche Verbot des Roten Frontkämpferbundes. Erst meint er, daß Severing dieses Verbot veranlaßt habe, dann entringt sich seiner edlen Seele aber doch folgendes schöne Geständnis:

„Andererseits sind doch die Häfte unserer Polizeipräsidenten in Deutschland Mitglieder der SPD. Indem sozialdemokratische Polizeibeamte die terroristische Maßnahme gegen eine Arbeiterorganisation durchführten, werden sie ebenso wie die gesamte Sozialdemokratie vor den Massen dafür verantwortlich, was vor den Wahlen sehr unangenehm ist.“

Wenn das verbotene Verbot des Roten Frontkämpferbundes für die Sozialdemokratie vor den Wahlen sehr unangenehm ist, wie Herr Hedert schreibt, dann ergibt sich daraus, daß es für die Kommunisten sehr angenehm ist. Es ist hübsch von Herrn Hedert, daß er wenigstens in Moskau so deutlich sagt, wer die eigentlichen Nutznießer dieses Verbotes sind, und wir freuen uns, mit ihm einer Meinung darin zu sein, daß der deutschnationale Innenminister Hand in Hand mit den Kommunisten gegen die Sozialdemokratie arbeitet. Herr Hedert und seine Freunde behaupten trotz dieser Sachlage zwar noch immer, daß das Verbot von der Sozialdemokratie veranlaßt worden sei; um aber das begreifen zu können, muß man schon ein kommunistisches Hirn haben.

Hakenkreuzlergezesse.

Dortmund, 23. April. (Eigenbericht.)

Bei einer sozialdemokratischen Wahlversammlung in Langendreer, bei der der ehemalige mecklenburgische Ministerpräsident Stellung-Berlin sprach, versuchten etwa 30 Hakenkreuzler in Hakenkreuzeruniform, mit Sturmgewehren unter dem Rinn, die Versammlung zu sprengen. Dieser Versuch artete in eine große Schlägerei aus, bei der 13 Hakenkreuzler zum Teil erhebliche Verletzungen erlitten. Die Polizei stellte die Ordnung wieder her.

Ende des Bergbaukonflikts.

Schiedspruch verbindlich erklärt.

Der Reichsarbeitsminister hat soeben den hart umstrittenen Schiedspruch über den Lohnstreit im Ruhrbergbau im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt.

Der Schiedspruch gewährte eine Lohnerhöhung von 8 Proz., ließ aber die Arbeitszeit trotz gegenseitiger Forderungen der Arbeiterverbände in der Hauptsache unverändert. Der Spruch war sowohl von den Arbeitern wie den Unternehmern abgelehnt worden. Er gilt bis 28. Februar 1929.

Die Reichsbahn legt ihre Werkstätten still.

Witten (Ruhr), 23. April. (Eigenbericht.)

Die Reichsbahnverwaltung hat die Stilllegung der Wagenabteilung der Eisenbahnreparaturwerkstätte in Witten a. d. R. in Aussicht gestellt. Durch die Schließung der Wagenabteilung werden 600 Arbeiter erwerbslos.

So wird ein Reichsbahnwerkstattbetrieb nach dem anderen stillgelegt, zugunsten des privattypischen Unternehmertums, das sich teilweise durch Schmiergelder lachende Aufträge sichert.

Bei einer Bierreise ums Leben gekommen

Ein rätselhafter Todesfall.

Ein 42 Jahre alter Schlächter Albert Schmidt aus der Hausburgstraße 24 ging am vergangenen Freitag zur gewohnten Zeit nach seiner Arbeitsstelle, kam aber abends und den ganzen Sonnabend über nicht wieder zurück. Seine Frau forschte nach dem Verbleib ihres Mannes und erfuhr, daß er am Freitag nach Feierabend mit einigen Kollegen eine Bierreise durch mehrere Lokale angetreten hatte. Mit Hilfe der Polizei wurde festgestellt, daß Schmidt am Freitag spät in der Nacht auf der Rettungskette IX mit schweren Verletzungen eingeliefert und sofort nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht worden war. Hier war er an den Folgen eines schweren Schädelbruches am Sonnabend abend verstorben. Die Begleiter des Mannes wurden ebenfalls ermittelt und erzählt, daß er etwas angetrunken in Begleitung eines Kollegen, eines Schlächters Heinrich Sch., den Heimweg angetreten habe. Sch., der auch gefunden wurde, gab an, daß er Schmidt beim Gehen habe unterstützen wollen, aber abgewiesen worden sei. Der Angehörtete sei über seine Hilfsversuche schließlich in Wut geraten und auf ihn eingedrungen. Er, Sch., habe ihn abgewehrt, und jetzt sei Schmidt gestolpert und so unglücklich gefallen, daß er sich schwer verletzt habe. Von anderer Seite wird aber behauptet, daß Schmidt mit Sch. in Streit geraten und von diesem niedergeschlagen worden sei. Da die Einzelheiten der Vorgänge noch nicht völlig geklärt sind, so wurde Sch. vorläufig festgenommen.

Achtung des Krieges?



Statt dem Keil endlich die Rüstung auszu ziehen, pußt man ihn mit Bändern aus!

„Bremen“-Hilfe gescheitert.

Das Hilfsflugzeug notgelandet.

New York, 23. April.

Das Hilfsflugzeug mit Fikmaurice, Schiller und Balchen an Bord ist auf der Fahrt nach Greenly Island infolge starken Nebels zu einer Notlandung auf Seiden Islands gezwungen worden.

Wieviel Fememörder gibt es?

Nicht fünf oder sechs, sondern dreißig bis vierzig!

Nach kommunistischer Behauptung würde die von ihnen verlangte Amnestie nur „fünf oder sechs“ Fememörder zugute gekommen sein.

Wir sind demgegenüber inslande, folgende Statistik aufzumachen, die dabei nicht einmal Anspruch auf Vollständigkeit erhebt:

Im Parheimer Femeprozeß wurden im Jahre 1924 verurteilt wegen Totschlags usw. folgende Hochadeln: Höß zu 10 Jahren Zuchthaus, Pfeiffer zu 6½ Jahren Zuchthaus, Jabel zu 9½ Jahren Zuchthaus, Jens zu 6½ Jahren Zuchthaus, Wiemeyer zu 12½ Jahren Zuchthaus, Jursch zu 5 Jahren 6 Monaten Gefängnis. Außerdem wurden wegen Beihilfe noch über insgesamt sechs Angeklagte Gefängnisstrafen zwischen einem Jahr und 6 Monaten verhängt.

Im Juli 1925 wurde der erste Femefall der Schwarzen Reichswehr vom Schwärmer Schurgericht abgeurteilt. Es wurden verurteilt: Oberleutnant Schöler zum Tode, Leutnant Ciczia zum Tode, die Untergebenen Hohn zum Tode, Kalla zum Tode. Außerdem eine Anzahl Nebenangeklagter wegen Meineids, Beihilfe usw. zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen bis 1½ Jahren.

Im Fall Bonnier verurteilte das Berliner Schwurgericht im Februar 1926 die Angehörigen der Schwarzen Reichswehr Schiermann, Stein, Wischenkampff und Leutnant Braun zum Tode, Schmidt zu 3 Jahren Zuchthaus, Stegelberg zu 9 Monaten Gefängnis.

Die Landsberger Fememordprozesse hatten folgendes Ergebnis: Im Fall Brauer erhielt der Angeklagte Rowalewski wegen Beihilfe zum Mord 6 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust. Im Fall Gröschke erhielten Leutnant Raphael 8 Jahre Zuchthaus, Erich Klapproth 15 Jahre Zuchthaus, Glaser 3 Jahre Zuchthaus, Schiebur 1 Jahr Gefängnis, Graß, Friede, Beder 4 bis 9 Monate Gefängnis. Im Fall Jahnke erhielten Thom und Rathsmann je 2 Jahre Gefängnis.

Im Falle Wills wurden im März 1927 durch das Schwurgericht Berlin sämtlich zum Tode verurteilt: Oberleutnant Schulz, Leutnant Fuhrmann, Erich Klapproth und Umhofer.

Sämtliche vorgenannten Todesurteile wurden in Zuchthausstrafen von 10 Jahr aufwärts bis zu lebenslanglichem Zuchthaus im Gnadenwege umgewandelt. Die langjährigen Zuchthausstrafen sind sämtlich noch nicht verbüßt, von den kleineren Freiheitsstrafen ist auch noch ein erheblicher Teil nicht verbüßt.

Es befinden sich zurzeit also mindestens 25 Fememörder zum übergroßen Teil in Zuchthäusern, zum geringeren Teil in Gefängnissen.

Außerdem stehen aber noch eine Anzahl Prozesse aus: 1. der jetzt in Stettin laufende Fememordprozeß, sodann eine Sache gegen Leutnant Heyn und Genossen, die vom Reichsgericht im Revisionsverfahren gleichfalls an das Stettiner Schwurgericht verwiesen worden ist, ferner die Sache gegen den von Italien ausgelieferten Leutnant Reim. In allen Fällen geht die Anklage auf Mord bzw. Totschlag.

Im Arensdorfer Mordprozeß hat das Reichsgericht das gegen Schmelzer Jun. auf 5 Jahre Zuchthaus, gegen Schmelzer Sen. auf 1½ Jahre Zuchthaus lautende Urteil bestätigt, so daß es rechtskräftig ist. Im Zuchthaus sitzen noch die Rathenau-Mörder Teichm und v. Salomon, letzterer auch noch wegen eines zweiten Fememordversuchs im Falle Wagner.

Die Erzberger-Mörder Schulz und Tilleffen haben sich einstweilen durch die Flucht ins Ausland der Bestrafung entzogen.

Alles in allem kommen also 30 bis 40 rechtsradikale Mordbanditen in Frage, von denen der größte Teil sich, ein Teil seiner Bestrafung noch entgegenzieht. Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß die im Richterfelder Prozeß wegen Ueberfalls auf die Roten Frontkämpfer bestraften Halentkruizer, deren Führer Schäfer 2½ Jahre Gefängnis erhielt, frei ausgegangen wären, wenn es nach dem Willen der Kommunisten gegangen wäre.

Reudells Ultimatum an Braunschweig.

Die Hez der Rechten.

Braunschweig, 23. April. (Eigenbericht.)

Das Ultimatum des deutschnationalen Innenministers an die braunschweigische Regierung ist hier inzwischen eingetroffen. Aber noch bevor es im Besitz der hiesigen Regierung gelangte, war die deutschnationale Presse voll von den Absichten ihres Parteiministers von Bürgerblodsgraden. Auch ein Beispiel für die Objektivität des Herrn von Reudell.

Die braunschweigische Regierung denkt natürlich nicht daran, von ihrer bisherigen Auffassung abzugehen. Sie bleibt dabei, daß der kürzlich herausgegebene Schulertafel mit der Reichsverfassung durchaus vereinbar ist und dem deutschnationalen Reichsinnenminister das Vergnügen nicht verwehrt werden kann, den Staatsgerichtshof anzurufen.

Tragikomödie der Irrungen.

Der Raub im Auto.

Eine dunkle Angelegenheit: allein schon das eigenartige Paar auf der Anklagebank. Zwei ganz verschiedene Menschen, die sich etwa eine Stunde, bevor sie das Schicksal zu einer gemeinsamen Tat vereinigte, zum erstenmal im Leben gesehen haben.

Der eine R., ein 21jähriger intelligenter Bursche, Sohn wohlhabender Eltern, verkommen und verlobt; Klavierspieler in einem Dinerlokal, weil er sich mit seinem Stiefvater „vertrudelt“ hat. Sein Strafregister zeigt einen Betrugsfall, gegen ihn schwebt ein Mordverdacht; die Anklage lautet auf schweren Straffenraub. Der zweite Angeklagte, ein 27jähriger Deutscher aus der Tschechoslowakei, von Beruf Schweizer; seit 1925 in Berlin, heiratete er im Mai 1926 eine frühere Hausangestellte, mit deren Geld er einen Geflügelhandel kaufte. Dieses Geflügelgeschäft ist ihm zum Verhängnis geworden. Dem früheren Inhaber Tsch. tat es leid, verkauft zu haben. Er wollte es zurückverlangen. So beschloß er immer wieder das Ehepaar, freundete sich mit ihnen an, schloß ganz besonders enge Freundschaft mit der Frau: einmal erhielt sie etwas Geld von ihm, das andere Mal traf R., nach Hause geleitet, seine Frau mit dem Nebenbuhler tanzend. Seit diesem Tage war er von Zweifeln geplagt. Die Freundschaft wurde aber nicht geringer. Benötigte R. Geld, so erhielt er es von Tsch. geduldet. So ließ er von ihm auch einen Tag vor der verhängnisvollen Nacht 250 M. und gab für die Summe einen Schuldschein. Am nächsten Tage zahlte er ihm 80 M. zurück, und dann ging es in froher Gesellschaft auf eine Kneipe. In animierter Stimmung landete man in einem Lokal, in dem ein junger Klavierspieler zum Tanze aufspielte. Eine Flasche Malaga folgte der anderen, auch der Klavierspieler wurde zum Trinken aufgefordert. Als R. mit diesem wie zufällig in der Toilette zusammentraf, meinte der Klavierspieler: „der hat aber viel Geld. Ich könnte einen Anzug brauchen“. „Sollst hundert Mark haben“, sagte der betrunkene R. Später nahm man ein Auto. R., dessen Frau und der Klavierspieler begleiteten Tsch. nach Hause. Plötzlich umfaßte R. mit einer Hand Tsch. Hals, mit der anderen verkehrte er ihm mit den Worten: „Ich laß meinen Freund nicht schlagen“ einige wuchtige Faustschläge über den Kopf, während der Klavierspieler ihm Brieftasche und Geldbeutel fortnahm. Dann stieg man aus. Zu Hause angelangt, verbrannte R. seinen Schuldschein und begab sich in die Wohnung Tsch.'s, um ihm seine Brieftasche wiederzugeben. Stattdessen zerriß er sie in viele Stücke, entnahm dem Schrant in der offensichtlich leeren Wohnung einen blauen Anzug, kehrte nach Hause zurück, wollte den Anzug hier verbrennen und brachte ihn dann — in die Pfandleihe. Am Abend tröstete das Ehepaar Tsch. wegen des Malheurs, das ihm nachts passiert war und R. bestätigte Tsch., daß er ihm noch 150 M. schulde, obgleich er den Schuldschein verbrannt hatte.

Aus diesem Durcheinander sollte sich das Schöffengericht Berlin-Mitte ein Bild machen. Die Frau des R. verweigerte die Aussage. Der Angeklagte selbst erklärte, daß er sinnlos betrunken gewesen sei, das gleiche behauptet Tsch. von sich. Einzelmahnen nützlich war nur R. Er wurde wegen Raubes zu 1 Jahr 3 Monaten verurteilt. Dem Angeklagten R. wurde § 51 zuerkannt. Wegen Unterschlagung des Anzugs erhielt er zwei Monate Gefängnis. Seine Frau hat aber, während er in Untersuchungshaft war, das Geflügelgeschäft dem früheren Inhaber Tsch. wieder verkauft; sie hat die Wohnung, die sie zusammen mit ihrem Manne inne hatte, verlassen.

Gunstprobenschreiben.

Am Dienstag, dem 24. April, 1924 bis 20 Uhr, veranstaltet die „Deutsche Welle“ ein Probenschreiben für Kurzschrift, das auf die anderen Sender übernommen wird. Diktiert wird in gleichbleibender Schnelligkeit von 150 Silben 10 Minuten lang. Wer sich daran beteiligt und eine Bestätigung darüber wünscht, möge an Prof. Dr. Amsel, Berlin-Plattensee, Theklastraße 12, folgendes einleiten: Das Originalschreiben, die Ueber-

tragung in Langschrift mit Angabe des Namens und der Anschrift eventuell der Vereinszugehörigkeit. Beizufügen ist eine ehrenwörtliche Versicherung, daß die Arbeit selbständig angefertigt worden ist, und ein Freiumschlag für die Zulassung der Beiseinigung und der durchgehenden Arbeit. Das System, nach dem geschrieben ist, ist auf dem Umschlag anzugeben. Die Abendung muß spätestens an dem auf das Diktat folgenden Tage, dem 25., erfolgen. Später eingehende Sendungen werden nicht mehr berücksichtigt.

Macbeth.

Deutsche Aufführung im Staatlichen Opernhaus in Dresden.

Im Zeichen der Verdi-Renaissance hatte die Dresdener Oper einen großen Abend: „Macbeth“ von Verdi. Um es gleich vorwegzunehmen: die hochgespannten Erwartungen wurden wohl nicht ganz erfüllt.

Das Glend der Opernbuchdichtung hatte den italienischen Maestro, der 27 Opern komponiert hat, bewegen, seine Stoffe bei den größten Dichtern der Weltliteratur zu suchen. So hat er sieben Schilleropern geschrieben. Mit „Othello“ und „Falstaff“ fand er — bewundert von der ganzen musikalischen Welt — einen neuen tragischen und komischen Stil. 1847 brachte er in Florenz „Macbeth“ zur Aufführung. Piave hatte das Textbuch verfaßt. Auf die Einstudierung verwandte Verdi eine bis dahin unerhörte Sorgfalt. Ueber 100 Proben wurden gehalten. Trotzdem: die Oper hatte keinen Dauererfolg, ebensowenig eine Umarbeitung, 1865, für Paris.

Die deutsche Uebersetzung des Werkes stammt von Georg Gähler, dem schon die Erweckung der „Macht des Schicksals“ zu danken ist. Aus der Tragödie Shakespeares hat Piave ein Opernbuch gemacht, das freilich nur das Gerippe des Shakespearschen Stückes wiedergibt und von dem grandiosen Seelengemälde, von der Bewusstseinsnot der Königsröcher nur wenig vermittelt. Was dem Libretto aber von der Urganz der Originaldichtung abgeht, das ersetzt Verdi Rusit: sie hat in den wichtigsten Teilen der Partitur gewiß Shakespearsche Größe. Eine Dämonie beherrscht die großen Szenen, die Arien haben die schwingendste Gesangslinie und rühren an Tiefes in der Menschenseele. Gewaltig gezeichnet sind die Ensemblestücke, die Hegenchöre genial mit einfachsten Mitteln, die anderen Chöre mit elementarer Wirkung hingestellt.

Wenn sich trotz dieser Vorzüge der durchschlagende Erfolg nicht einstellte, so liegt das vor allem an dem einheitlich festgehaltenen düsteren Kolorit des ganzen Werkes. Ein Hegenkolorit, ein „Hegenwölfer“, die für Paris nachkomponiert wurden, irren für unsern Geschmack zu sehr ins Opernhafte ab. Den antinomischen Deuteln der Gegenwart scheint die musikalische Sachlichkeit zwar entgegenzukommen, aber wegen des Mangels an Humor, an April, an Liebe, an Schmelzen in Schönheit wird das Werk wohl keinen ähnlichen Erfolg antreten wie die „Macht des Schicksals“.

Die Aufführung unter Kutschbach war vollendet, die Bühnenbilder unterstrichen den Zug des Werkes ins Große und Uebermensliche. Frau Eugenie Burckhardt, die Herren Burg und Andree sen sangen und spielten hinreißend, und die Bestungen des Chores standen auf höchster Höhe. H. N.

Die französische Kulturidee und die geistige Lage der Gegenwart wird von dem bekannten Literaturhistoriker der Universität Heidelberg, Professor Dr. Ernst Robert Curtius, in einer Doppelvorlesung auf dem Carnegie-Vorlesung der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin 29 56, Schinkelplatz 6, am Donnerstag, dem 28. und Freitag, dem 27. April, 20 bis 21 Uhr, behandelt werden. Unentgeltliche Gastkarten sind im Sekretariat der Hochschule erhältlich. Fernruf: Zentrum 7086/87.

Die Schule der verstorbenen Änterin Hilde Stritz, Magdeburg, geht am 1. Mai in die händliche Leitung der Schule Maria Wisman (Trenken) über. Sie wird wie alle Zweischulen der Stroman-Schule-Dresden als Vorbereitungsanstalt für das Wisman-Diplom geführt.

Der tschechische Haus der Welt für 30 Millionen. Die Kenig Corporation in New York beschäftigt an der Lexington Avenue einen 64 Stockwerke hohen Wolkenkratzer zu erbauen. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 12 Millionen Dollars.

Reford und Moral.

Von Paul Gutmann.

Die Begeisterung über den gelungenen Flug der „Bremen“ entzündet sich in der bekannten großartigen amerikanischen Weise. Soweit sie in vernünftigen Formen sich äußert, können wir damit einverstanden sein, wenn aber die „United Press“ behauptet, daß damit die letzten Abneigungen gegen die Deutschen, die noch vom Krieg her bestehen, verschwunden seien, so ist die Frage nach der Logik einer solchen Meinung erlaubt. Wenn gilt der Jubel? Der fähigen Anwendung eines genial erdachten technischen Hilfsmittels. In dieser Hinsicht waren die Deutschen im Kriege Meister. Noch erinnert man sich, daß von der patriotischen Presse die Erledigung der belgischen und russischen Festungen mit dem Knacken von Rüssen verglichen wurde, so prompt arbeitete die schwere Artillerie, und die Ferngeschütze, mit denen Dünkirchen und Paris getroffen wurden, waren ebenfalls technische Wunder. Die Zeppeline, die London und Paris bombardierten, erregten Bewunderung, und die Grattzeit, mit der unsere U-Boote die feindlichen Schiffe umlegten, zählt ebenfalls zu den technischen Höchstleistungen. Wenn der Satz der „United Press“ einen Sinn haben sollte, so ist es der, daß die „Bremen“ keine Bomben abwirft, sondern hohe Einnahmen für die Sensationspresse, und daß hierin ein Grund liegt, die vom Krieg her bestehende Abneigung gegen die Deutschen zu beseitigen. Daß die Deutschen vortreffliche Techniker sind, wissen ja die Amerikaner, ebenso, daß es für die Deutschen nicht bloß auf den Krieg ankommt, sondern im Gegenteil, daß man bemüht ist, den Krieg zu vermeiden.

Aber Amerika gefällt sich erstens darin, Europa Zensuren zu erteilen, und dagegen erhebt man Einspruch. Bravo, bravo, ihr Leute von der „Bremen“, ihr seid smarte Jungens, und darum vergessen

wir eure früheren Ungezogenheiten. Zweitens drückt sich darin die unerträgliche Heuchelei aus, die ein Volk für das allseitige kapitalistische Verbrechen verantwortlich macht. Upton Sinclair hat Bände geschrieben, worin er diese kapitalistische Methode, die Verbrechen einzelner einer Gesamtheit aufzubürden, deutlich vor Augen führt. Drittens offenbart sich hierin der kulturwidrige Zug der amerikanischen Öffentlichkeit, das Leben unter dem Gesichtspunkt der Leistung, zumal der sportlichen und technischen, zu werten. War das deutsche Volk wirklich so verbrecherisch, wie es die Kapitalistenpresse dort drüben behauptete, so können seine Missetaten nicht durch technische Refordleistungen geföhnt werden. Das ist der Wildwestzug der amerikanischen Kinoromanik, der den Einbrecherkönig von Chicago wegen seiner raffinierten Tricks zum Nationalhelden machen möchte. Ihr Deusch, so oder so ähnlich lautet es in ihrer Sprache, seid zwar Einbrecher, aber verliucht tüchtige Kerls; darum Schluß mit der Feindschaft.

Ach nein, verehrte Amerikaner, wir legen viel mehr Wert darauf, uns auf einem anderen Boden zu verständigen. Wir möchten nicht mit einem bezeichnenden Augenzwinkern von euch als Brüder aus einer ähnlichen Kaschemme begrüßt werden, es liegt uns daran, daß ihr nicht bloß unsere, auch vom Zufall abhängenden Refords bewundert, sondern auch unser Bestreben um den geistigen und ethischen Aufbau der Menschheit. Solche Leistungen lassen sich nicht nach Pferdekraften, Tourenumdrehungen und Kilometern bemessen, sondern nach der Intensität ihres Wirkens und einem, wenn auch langsam fortschreitenden Erfolg. Vielleicht beachtet ihr einmal gewisse Refords auf moralischem, auf sozialem Gebiet. Nur diese lassen das Verbrechen des Krieges vergessen.

Der Polarflug Wilkins.

3400 Kilometer über ewigem Eis — aber kein Land.

New York, 23. April.

Ueber den Polarflug von Barrow in Alaska nach Green Harbour (Spitzbergen) über eine Entfernung von 3400 Kilometer gibt Kapitän George Wilkins folgende Einzelheiten:

Wir stiegen schon beim Abflug infolge der starken Belastung des Flugzeugs auf Schwierigkeiten. Dreimal brachen die Metallröhren des Apparats, bis es endlich gelang, auf der 1300 Meter langen Abflugbahn einen guten Start zu bekommen. Während der ersten 750 Kilometer des Fluges war das Wetter günstig.



Wilkins Flug über den Nordpol.

Dann kam Nebel auf und entzog das „Land“ für 150 Kilometer unseren Augen. Nachdem der Nebel überwunden war, flogen wir über offenem Wasser, bzw. kleineren und größeren Eisspalten, die klar erkennen ließen, daß nirgendwo Land vorhanden war. Es waren dies Gegenden, die vorher noch von keinem menschlichen Auge erblickt worden waren. Die klare Sicht hielt bis ungefähr 350 Kilometer vor Soalbard an. Dann durchflogen wir wieder eine dichte Wolkendecke und waren ganz auf unsere Instrumente angewiesen. Der Brennstoff hatte inzwischen bedenklich abgenommen, zudem verhinderte ein starker Schneesturm jede Sicht. Trotzdem gelang es Eielson, eine glatte Zwischenlandung vorzunehmen. Fünf Tage später flogen wir wieder ab. Die Schwierigkeiten beim Start waren wieder sehr groß.

London, 23. April.

Auf englischer Seite, wo man an dem Nordpolflug des australischen Kapitäns Wilkins und seines Begleiters großes Interesse befindet, wird als das Ziel Wilkins bezeichnet, die von Amundsen, Robble und Ellsworth bei Ueberfliegung des Nordpols mit dem Luftschiff „Norge“ im Mai 1926 unbeachtet gelassenen Aufgaben zu lösen. Kapitän Wilkins hat damit bereits die dritte Polarexpedition unternommen. Im Jahre 1926, während die „Norge“ über den Nordpol flog, machte er verschiedene Aufstiegsflüge. Von einem dieser Flüge kam er nicht zurück und wurde erst nach 13 Tagen mit seinem im Eise eingefrorenen Flugzeug befreit. Im Vorjahre unternahm Wilkins mit seinem diesmaligen Begleiter einen 14tägigen Flug in unbekanntem arktischen Gebiete, wobei sie durch einen jede Sicht unmöglich machenden Schneesturm, 100 Meilen von Point Barrow (Alaska) entfernt, zur Landung gezwungen wurden. Nach abenteuerlicher Reise trafen die beiden Flieger damals 14 Tage später in Point Barrow ein. Im Januar vorigen Jahres unternahm Wilkins einen dritten Versuch, der wiederum scheiterte.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung (Nachdr. verb.). Nach sehr kühler Nacht und Morgennebeln am Tage ziemlich heiter mit leichter Erwärmung. Für Deutschland: vielfach leichter Frost, im Südosten stark wolkig und trübende Niederschläge, sonst überall trocken und am Tage ziemlich heiter.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Proger, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 1 Beilage.

Max Planck, der Schöpfer der Quantentheorie

Zu seinem 70. Geburtstag am 23. April.

Professor Max Planck, einer der bedeutendsten Naturforscher aller Zeiten, ist am 23. April 1858 in Kiel geboren, wo er sich auch nach einem längeren Studium in Kiel und München im Jahre 1880 als Privatdozent niederließ. Im Jahre 1885 wurde er hier zum außerordentlichen Professor ernannt und im Jahre 1889 nach Berlin berufen, wo er im Jahre 1892 die außerordentliche Professur erhielt. Er gehört zu den Großen im Reiche der Wissenschaft, die die



Naturerkenntnis auf neue Grundlagen gestellt und den Menschen die Möglichkeit gegeben haben, die rätselhaften Vorgänge im Aufbau der Materie zu begreifen und gesetzmäßig festzulegen. Sein Lebenswerk war die Schaffung der Quantentheorie, mit der er die ganze moderne Physik revolutioniert und seinen Namen in das Buch der Unsterblichkeit eingeschrieben hat. Was ist nun das Wesen dieser bedeutsamen Theorie? Bis zu Planck galt in der Wissenschaft das Wort: „Die Natur macht keine Sprünge.“ Planck lehrte das Gegenteil: Wie die Welt der Körper aus kleinsten Teilen zusammengesetzt ist, so ist auch das Licht wie jede Strahlung (Röntgenstrahlen usw.) aus kleinsten Strahlungseinheiten zusammengesetzt, nämlich den „Quanten“. Die Größe der Energie dieser Quanten ist nur von der Wellenlänge der Strahlung abhängig, aber nicht von der Entfernung der Strahlung von der Strahlungsquelle. Je kürzer die Wellenlängen sind, desto größer ist die dem

Quantum innewohnende Energie, so daß die Energie eines Quantums der violetten Lichtstrahlen bedeutend größer ist als die Energie eines Quantums des roten Lichtes. Mit der Entfernung vom Strahlungsquell werden die Quanten zwar weniger dicht, aber die Energie jedes Quantums bleibt völlig gleich. Die Quanten entstehen durch plötzliche Explosionen.

Die Quantentheorie ist durch zahllose Versuche und Messungen bestätigt worden. Insbesondere ist die moderne Atomtheorie durch Plancks Forschungen sehr wesentlich gefördert worden, so daß die ganze Grundlagende der heutigen Physik sich auf Plancks Werk aufbaut. Um die Quantenenergie berechnen zu können, schuf Planck die sogenannte „Plancksche Zahl“, die von den Physikern mit dem Namen h bezeichnet wird und sehr klein ist, denn sie beginnt mit nicht weniger als 26 Nullen hinter dem Dezimal komma und ist darum kaum auszusprechen, denn schon bei der 14. Null beginnt das Hundertbillionstel. Nun kommt ein ungeheurer Widerspruch zwischen der Wellenlehre und der Quantentheorie. Eine Welle wird bekanntlich immer schwächer, je weiter sie sich von dem Erregungspunkt der Welle entfernt und hört schließlich ganz auf. Ein Quantum behält aber nach der Behauptung Plancks seine Energie auch bei größter Entfernung von der Strahlungsquelle. Planck hat selbst auf diesen Widerspruch hingewiesen, der bisher unlösbar schien, denn da das Licht auch Quantencharakter hat, so war eine Hebrereinrichtung nicht möglich, wie ein Ding zugleich eine Welle und ein Geschoß sein kann. Auch für diese scheinbar unlösbare Aufgabe hat Planck die Lösung gefunden, denn ihm ist tatsächlich die unmöglich scheinende Einigung zwischen Wellen- und Quantenlehre gelungen. Er zog zum Vergleich das Wesen eines Atoms heran. Beim Atom muß der ganze Raum als vom Stoff erfüllt angesehen werden, während die eigentliche Materie nur an einzelnen Punkten vereinigt ist, nämlich in dem elektrisch-positiven Kern und in den elektrisch-negativen Elektronen. Ähnlich verhielte es sich auch mit der Energie der Strahlung. Man darf die Energie nicht so streng an den Raum binden. Der ganze Raum ist zwar mit Strahlung erfüllt, aber ihre Energie ist nur an einzelnen Punkten vereinigt. Diese großartige Lösung ist der Schlüsselstein des Wertes. Die Quantentheorie konnte vor kurzer Zeit das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens feiern. Sie war aus geringfügigem Anlaß entstanden, nämlich aus dem Bestreben, die Größe der einzelnen Bestandteile des Lichtes zu bestimmen und zu messen. Der Weg, auf dem Planck zu diesem Ergebnis kam, war der Ausgangspunkt zu einer neuen Lehre, die für die Entwicklung der Naturwissenschaft von maßgebender Bedeutung war.

Der Reichspräsident hat Prof. Planck zu seinem 70. Geburtstag den Adlerschild des Reichs verliehen.

Ja der Atoloper ist die für heute angelegte Resinigenierung des „Schwarzen Domino“ verschoben.

Bad Salzungen

Teutoburger Wald
Ganzjährige Kurzeit

Herz, Rheuma, Nerven, Luftwege, Frauenleiden u. a. m. Bade-, Inhalations- u. Trinkkur
1925: 25570 Kurgäste / Werbeschriften frei durch die Lippische Badeverwaltung.
Staatl. Hotel Fürstenhof, 1. Haus am Platze / Zimmer mit Verpflegung Mk. 10,- bis 14,-.

Inlierieren
bringt ERFOLG!

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 23. 4. 25
Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
7 1/2 Uhr
Don Giovanni

Montag, 23. 4. 28
Städtische Oper
Bismarckstr.
10. Jan. 11. 12. 7 1/2
Jonny spielt auf

Montag, 23. 4. 25
Prinz Louis Ferdinand

Montag, 23. 4. 28
Das Duell am Lido

Deutsches Theater
Norden 12 310
Abonnementsbüro
Norden 10 338-39.
8 Uhr, Ende 10 1/2 U.
Pygmalion
von Bernard Shaw
deutsch, v. Siegr. Traubisch

Kammerspiele
Norden 12 310
4 1/2 U., Ende nach 10
Finden Sie, daß
constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/2514
4 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Letzte Aufführ.
Marcel Fradelin
Der Eunuch
Morgen 7 1/2 Uhr.
Zum 1 Male
„Die Bassette“
Komödie von Carl H. Rohbin

Berliner Theater
Direktion Kühnert
Carlsplatz 39-51, 30a, 31b
8 1/2 Uhr
„Die Bollé Sisters“
Ein Berliner Volksstück
von
Friedrich-Friedrich. — Reg.
Kühnert, Lia Seif, Carl Leo

Theater des Westens
Gastspiel
Moskauer jüd.
akad. Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Reise
Benjamins III.
Musikal. Spiel

Piscatorbühne
Theater am
Nollendorfpark
Kurfürst 2091/93
8 Uhr:
Der letzte Kaiser
von Jean Rich. Bloch
u. Karlheinz Martin

Residenz-Theater
8 1/2 Uhr
Fritzi
Musik. Schwank
Delschaft, Pointner,
Ebenschutz, Gontze-
trew, Vespermann,
Mannin.
Für Funkfreunde
halbe Preise.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
8 1/2 Uhr
Jan Fock
der Millionär
vorgez. dieses
zahlen für Parkett
auch Sonntags statt
4,- Mk. nur 80 Pl.

Lustspielhaus
Dr. Dr. Maria Döb
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
8 Uhr
Das Kamel geht durch
das Nadelöhr

Salzburg-Bühnen
Jus. Künstler - Th
8 1/2 Uhr
Schwarz-Weiß

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132
8 1/2 Uhr
Sterne d. wieder leuchten

Grosses Schauspielhaus
Ende 11 Uhr
REGIE:
CHARELL
MADAME
D'OMPADOUR

Theater im Admiralspalast
8 1/2 U. Arthur Hammerstein Gastspiel
ROSEMARIE
Operetten-Revue
Letzte Woche
Letzte Aufführung 30. April

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Das neue Programm!
Anf. 8 Uhr, Sonntag, nachm.
3 Uhr (halbe Preise).

Dönhoff-Brettl's
Das lustige April-Programm.

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

CASINO-THEATER
Lothring. Str. 37
Die schwebende Jungfrau
Lustspiel in 3 Akten
Fautouil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Straße 6, Tel. Mpl. 1607
Täglich 8 Uhr
sonntag, nachmittags 4 Uhr
Elite-Sänger
Gr. neuer April-Spielplan, u. a.

Wintergarten
8 Uhr
das Programm
der
12 Attraktionen 12
Näheres siehe am Säulenring

Metropol-Th.
Zentrum 128 24
8 1/2 Uhr
Der Graf von
Luxemburg
Matzner, Hoffmann,
Julian, Hell, Kettner,
Fischer, Hofen

Grotrian-Steinweg-
Saal, Boll. v. v. 14
Freitag, 23. April,
8 Uhr:
Klavierabend
Ludwig Kenner
Konzert: Appl. für
Ludwig Kenner, Karan 3, 1,
in der Kasse des Saales

Th. i. Admiralspalast
Letzte Woche:
Täglich 8 1/2 Uhr
Rose Marie
Schall 30. April.

Grotrian-Steinweg-
Saal, Boll. v. v. 14
Montag, 30. April,
8 Uhr:
Lieder- und
Duett-Abend
Marie Ammerahl, für
Maria Schatz, Wilhelm
Schulz, Paul A. Richter,
Karten 3, 2, 1 an
der Kasse d. Saales

Volksbühne
Theater am Kottbuser Tor
8 Uhr
Die rote Robe

Der Zigaretten-
kasten

Renaissance-Theater
Steinplatz 90L
8.30 Uhr: Coeur Bube.

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Frau Käthe läßt
sich verführen
Lustspiel v. H. Sturm
Klinder, Kettner,
v. Mollendorf

Planetarium am Zoo
Verlag, Nachmittags 7 Uhr
Noth. 1578
16, 18, 19 1/2, 21 U.
Sternhimmel und
Kalender
Eintritt 1 M.
Karten erst. 15 Jahre 0,50 u

Die tolle Lolo
von Max Reinhardt
Am Stammtisch von B. Croé.

Wospepman
aus N. Willig?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Besonders
billig!

Wospepman
aus N. Willig?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Soziale Not als Ursache der Verbrechen

Mit dem Sechser fängt es an, mit der Hinrichtung hört es auf / Von Friedrich Wendel.*

Fast alle Verbrechen haben ihre Ursache in der Unzulänglichkeit sozialer Verhältnisse, meist ist es das materielle Elend, das zu Verbrechen und Verbrechen treibt. Goethes berühmtes Wort: „Ihr

Beziel angewiesen, der ihnen meist nur eine Mahlzeit am Tage einbringt, häufig nicht einmal diese eine Mahlzeit, schlecht gekleidet, schlecht beschuht, zermürbt, verbittert, ohne Aussicht auf bessere Tage, beschließen an einem Tage, der ohne Mahlzeit geblieben war, einen Eisenbahnzug zur Entgleisung zu bringen, um sich durch Plünderung des Postwagens und der Reisenden in den Besitz größerer Mittel zu setzen! Das heißt also, sie beschließen eine Unmöglichkeit! So furchtbar tatsächlich die Wirkung des Attentats war, eins muhten sich die Attentäter bei klarer Ueberlegung vorher selber sagen: daß die Aussicht, daß alle Reisenden und Beamten ums Leben kommen würden und der beabsichtigte Raub also ungestört und ohne Zeugnenschaft vor sich gehen könnte, von vornherein gleich Null war. So fiel denn auch den Attentätern nicht ein Pfennig in die Hände, nicht einmal eine Butterstulle, die Plünderung war unmöglich, da genug gesunde Menschen im Zug übrig blieben, im übrigen packte die Attentäter beim Anblick des Trümmerfeldes das Grauen und sie wandten sich zur Flucht. Der ganze Plan weist alle Merkmale einer Hungerphantasie auf, er läßt sich nur aus einer zeitweisen Geistesstörung erklären.

Hilfe in einem einzelnen Fall die Quelle des Verbrechens nicht zum Verbiegen gebracht wird! Nur eine Hilfe im großen, eine Minderung und schließlich Beseitigung des Elends breiter Schichten der Be-



Der Reiche und der Arme vor Gericht.

Karikatur auf die englische Klassenjustiz im 19. Jahrhundert. („Punch“, London 1844.)

laßt den Armen schuldig werden, dann überläßt ihr ihn der Pein“ spricht dasselbe aus, was zweihundertfünfzig Jahre vor ihm der große Engländer Thomas Morus zornig gesagt hat: „Was tut ihr? Ihr macht die Leute zu Dieben, um sie später aufzuhängen!“ In der sachlichen Sprache unserer Tage drückte das der angegebene bayerische Nationalökonom Prof. Georg v. Raab einmal so aus: „Man kann nicht aufsehen, zu bekennen, es habe so ziemlich jeder Scherz, um den das Getreide im Preise gestiegen ist, auf je 10 000 Einwohner einen Diebstahl mehr hervorgerufen, während das Fallen der Getreidepreise um einen Sechser bei der gleichen Zahl von Einwohnern je einen Diebstahl verhäutet hat.“ August Bebel („Die Frau und der Sozialismus“) teilt über die große Abfahrtsliste der Jahre 1890—93 mit: „In Sachsen wurden im Jahre 1890 wegen Bettellei 8815 Personen bestraft, 1891: 10 075 und 1892: 13 120. Ähnlich in Oesterreich, wo im Jahre 1891 wegen Bagabondage und Bettellei 90 926 Personen verurteilt wurden, im Jahre 1892: 98 998.“ Frithjof Nansen und andere Geographen und Ethnologen weisen mehrfach auf die Tatsache hin, daß bei Völkern, die ein Privateigentum nur in sehr beschränktem Umfang kennen, Diebstähle und Raube logischerweise überaus selten seien, wie denn die Ziffer auch aller übrigen Verbrechen merkwürdig gering sei. Die soziale und materielle Bedingtheit des Verbrechens liegt so klar zutage, daß selbst verlässliche Anhänger der Todesstrafe wenigstens diese Erscheinung nicht zu leugnen wagen.

Und das ist das Furchtbare: Jede Verschärfung einer Notlage infolge Verteuerung der Lebenshaltung nimmt in ihrer verhängnisvollen Wirkung nach unten progressiv zu! Wirkt sich die Steigerung des Getreidepreises um 5 Pf. zunächst in der Kategorie der üblich schlecht bezahlten Arbeiter in an sich harmlosen, aber nichtsdestoweniger strafbaren Diebstählen aus — da läßt man ein Stück Metall aus dem Betrieb mitgehen, um es zu verkaufen, dort vielleicht ein Pfund Zucker oder einen Meter Stoff aus dem Lagerbestand —, so sieht die Sache in der nächstniedrigen Einkommens-

kategorie schon bedenklicher aus, um schließlich im Bezirk trassesten Elends — dort, wo 5 Pf. schon eine große Summe Geldes darstellen! — zu trassesten Delikten zu führen! Hinzu kommt, daß je größer und ununterbrochener das materielle Elend ist, um so dumpfer die moralische Atmosphäre sich gestaltet. Ist schon ausgefallen, daß der größte Prozentsatz der Raubmorde (das trifft ganz besonders auf die letzten Jahre in Deutschland zu) um lächerlich geringer Summen oder Werte willen begangen worden ist? Auch Morde an Geldbriefträgern und Viehhändlern haben den Mordern durchaus nicht immer jene Summen eingebracht, von denen eine schlecht informierte Reportage labelt. Natürlich kommen auch Morde um hohe Werte vor, bei weitem überwiegen aber die Raubmorde um geringe Beträge.

Kostbare Menschenleben würden in Leiserde vernichtet, eine Reihe von Familien würde durch die Beseitigung der Ernährer mit einem Schloge wirtschaftlich zurückgeschleudert, riesiger Materialschaden würde angerichtet — und das alles, weil drei junge Menschen von Hungerdelirien befallen worden waren! Preisfrage: wieviel Mark hätten genügt, um einen Schaden von Hunderttausenden von Mark abzuwenden?

Der Zorn stellt diese Frage. Selbstverständlich, daß mit der



Berliner Elendskneipe.
Nach einem alten Stich.

völkerung kann eine Verringerung und schließlich die Beseitigung jener Verbrechen bewirken, die ihre Ursache in der sozialen Not haben.

Lied im Frühling.

Von Max Barthel.

Brüder, laßt die Schwermut fahren,
Schwestern, laßt das Trauern sein,
Badet euch im kühlen, klaren
Frühlingswind die Seelen rein.
Hebt die Herzen in die Sonne!
Bebt, schon grünen Busch und Strauch!
Nach den schweren Winterwochen
Zittert, grünt und leuchtet auch. . . .

Seht, schon fliegen Schmetterlinge
Wundervoll durch allen Duft,
Sie zerbrechen leicht die Schlinge
Ihrer schwarzen Larvengruft.
Ja, so heben wir die Flügel,
Ja, so sind auch wir befreit
Aus der schwarzen Gruft der Arbeit
Hin zur Frühlingsherrlichkeit!

Wenn der Wind in unsern Locken,
Wenn der Wind die Herzen kühlt,
Stürmen hunderttausend Glocken
Und wir werden aufgewühlt,
Wandern selig in die Ferne,
Himmelstürmer, grün umlaubt,
Und des Abends blühen die Sterne
Strahlend über unserm Haupt!

Jugend trinkt aus goldnem Becher
Und spürt schauernd jede Lust,
Und es blühen dem trunknen Zecher
Alle Sterne in der Brust.
Brüder, Schwestern, laßt uns wandern
Bis die Sterne schlafen gehn,
Bis der Sonne Flammenperle
Hell am Morgenhimmel stehn!

Der Urberliner.

Der unermüdlich an der Berliner Chronik bauende Hans Ostwald hat eine neue Folge „Der Urberliner“ im Verlag Paul Franke, Berlin, herausgebracht. Wir entnehmen dem Buch folgende nette Scherze:

Zugend kann straucheln . . .

Die Tochter des Theaterdirektors Döbbelins hatte am Ende des 18. Jahrhunderts ein intimes vierjähriges Verhältnis mit einem Manne, den sie aus manchen Gründen nicht heiraten konnte. Als dies Verhältnis zum zweiten Male Folgen hatte machte das Publikum bei ihrem Erscheinen auf der Bühne großen Lärm. Sie mußte von der Bühne abtreten. Das Publikum gab sich nicht zufrieden, bis der Direktor erschien, und zwar etwas erregt, aber mit seinem gewöhnlichen Pathos begann: „Geschätztes Publikum! Jugend kann straucheln. — — — Da rief jemand aus dem Publikum: „Aber nicht zweimal!“ Unter Lärm und Gelächter mußte Döbbelin abtreten.

Vom grünen Wagen.

Der „grüne Wagen“ ist bekanntlich jenes berühmte Fahrzeug, in dem die Verbrecher oder sonstigen Arrestanten von den Polizeihauptkräften nach dem Untersuchungsgefängnis in Moabit gebracht werden. Vom „grünen Wagen“ wird erzählt, daß ihm einmal

beide Achsen auf einer Seite gebrochen wären und er sich dadurch ganz schief gelegt hätte. Auf dieser Seite haben nämlich lauter „schwere Verbrecher“ gesessen, während auf der anderen die „leichten Personen“ interniert gewesen seien. Ein Vorübergehender rief, als er diesen Sachverhalt erfuhr, dem begleitenden Polizeibeamten zu: „Na, denn machen Sie doch die Tür auf und sehen die Leute um.“ Dieser erwiderte jedoch: „Ich kann ja die Tür nicht aufmachen, da sitzt inwendig ein „Zuhälter“ vor.“

Kirchenbesuche.

Schleiermacher war den Berlinern noch außerdem als geistreicher und wichtiger Mann besonders lieb, und man pflegte die feinsten und besten Scherze, die im Umlauf kamen, ihm zuzuschreiben. Auf die große Zahl der Zuhörer, die sich allsonntäglich, um ihn zu hören, in der Dreifaltigkeitskirche einfanden, sei er, so erzählt man, gar nicht stolz gewesen, sondern habe einst gesagt: „In meine Kirche kommen hauptsächlich Studenten, Frauen und Offiziere. Die Studenten wollen meine Predigt hören, die Frauen wollen die Studenten sehen, und die Offiziere kommen der Frauen wegen.“

Zwillinge.

Ein kleiner Junge von drei Jahren spielt zwischen den Straßenbahnlinien herum, ein großer Junge von elf Jahren schaut ihm zu. Ich treck heran und frage den Großen: „Ist der Kleine da dein Bruder?“ „Ja.“ „Dann nimm ihn doch von den Schienen weg, der wird ja da überfahren!“ „Ach“, sagte der große Junge, „das macht nichts, wir haben zu Hause denselben noch mal!“

Zor mir!

Eduard Bernstein erzählt folgende Anekdote: Es ist Martilag. Die Köchin, die eingekauft hat, rechnet mit Frau Gans ab. Bei den Worten „Fische (Lachs) einen Taler“ unterbricht sie Frau Gans: „Sieht Sie, jetzt habe ich Sie mal erwischt. Sie betrügt mich!“ Köchin (in hercusforderndem Ton): „Was? Ich betrüge?“ Frau Gans: „Sowohl, Sie betrügt, Sie hat keinen Taler bezahlt, sondern nur zwanzig Groschen.“ Köchin (uneingestrichelt): „So, ist habe bloß zwanzig Groschen bezahlt? Woher wissen Sie denn das?“ Frau Gans: „Ich habe hinter Ihr gestanden und gesehen, wie Sie nur zwanzig Groschen bezahlt hat.“ Köchin: „Also hinter mir haben Sie gestanden? Na, denn haben Sie wohl auch gehört, was der Fischweib gefordert hat?“ Frau Gans: „Gewiß habe ich das gehört, das Fischweib hat einen Taler gefordert. Sie hat aber bloß zwanzig Groschen bezahlt und zehn Groschen hat Sie abgehandelt.“ Köchin (triumphierend): „Na, ja, wenn ich handle, dann handle ich for mir und nid for die reiche Frau Gans!“

Saal und Tribüne.

Im Vorkriegsreichstag waren viele Redner, die man auf der Redebühne nicht verstehen konnte, die aber nicht so wichtig waren, daß die Zeitungsberichterstatter sich nachher das amtliche stenogramm recht hätten, um einen Vortrag daraus zu machen. Ein alter Centrumsmann sollte einmal da demals noch nicht bestehende Sonntagsgespräche für die Handlung beschreiben gefordert haben. So oft er nun sprach — immer wurde ihm in der Presse dieses Thema zugeschrieben. Da nahm er einmal seine ganze Stimmkraft zusammen, und nach seiner Meinung donnerte er den Journalisten zu: „Ich bitte nun aber dringend, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich heute über die Frage der geistlichen Schulaufsicht spreche!“ Am nächsten Morgen aber stand in fast allen Zeitungen: „Abg. I. (3.) tritt für die Sonntagruhe der Handlung:gehilfen ein.“ Vom Abg. I. aber ist nur noch zu melden: „Die Augen haben ihn sinken, hielt keine Rede mehr.“



Oeffentl. Auspeit-chung
Was noch um 1780 Sitte.

Wie bei den von höchster Not bedrängten Menschen jedes klare Denken aufhört und einer ausgesprochenen Sinnlosigkeit des Handelns Platz macht, dafür haben unsere Tage ein klassisches Beispiel in dem bekannten D. Zug-Attentat von Leiserde geliefert. Drei junge Menschen, seit langem arbeitslos, obwohl arbeitswillig, ohne jede Mittel, ohne Obdach, auf Bagabondage und

* Siehe die Artikel in Nr. 100, 104, 122, 144 und 162.



Okta No. 513

Aus den Papieren
eines Rechtsanwaltes
von F. G.

1. Fortsetzung.

„Das glaube ich. Aber warum haßt Sie Ihre Schwiegermutter? Sie glauben doch, daß die Sie haßt?“

„Sie mag mich nicht leiden, weil ich ihre Tochter nicht mit ihr teilen will. Ich meine auch, sie hält mich nicht für vornehm genug und bereut die Heirat. Sie hat mir öfters vorgeworfen, daß ihre Tochter den Werkmeister hätte bekommen können, sie hätten erst nach der Hochzeit erfahren, daß er meiner Frau nachgegangen sei.“

„Haben Sie irgendeinen Grund zur Annahme von Beziehungen zwischen dem Werkmeister und Ihrer Frau?“

„Herr Doktor, das ist ausgeschlossen, meine Frau ist so sauber wie das weiße Papier da.“

„Ich wollte das hören. Warum, g'zuben Sie, ist Ihre Frau von Ihnen fortgegangen?“

„Sie hat sich nicht getraut, dazubleiben, weil die Mutter sie heimgeholt hat. Die Mutter ist an allem Unglück schuld. Sie hat sie falsch erzogen.“

„Wollen Sie nicht eine Zeitslang zusehen, vielleicht kommt Ihre Frau freiwillig zu Ihnen zurück?“

„Ich kann ohne meine Frau und ohne mein Kind nicht leben.“

„Wollen Sie nun wirklich sagen?“

„Es bleibt mir keine andere Wahl. Der Richter muß feststellen, daß ich unschuldig bin.“

„So mancher Rechtsstreit geht anders aus, als die Parteien denken.“

„Das weiß ich, aber Recht muß Recht bleiben, und Sie müssen mir zu meinem Recht verhelfen, Herr Doktor.“

Ich lese ihm die Paragraphen vor, er kennt sie schon.

„Herr Doktor, sie muß zu mir zurückkehren.“

Er wendet sich zum Behen.

„Noch eins, hat Ihre Frau Vermögen? Einen Ehevertrag haben Sie ja nicht gemacht?“

„Sie besitzt ihr väterliches Erbe, die Erbschaft ist aber noch nicht geteilt, die Mutter verwaltest sie und zieht die Pacht ein, es sind außer dem Haus einige Morgen Wingerl und Feld in guten Lagen.“

„Nach dem Gesetz können Sie den Erbteil Ihrer Frau verwalten und auch die Teilung verlangen. Ich wollte Ihnen das noch sagen.“

„Ich weiß es, Herr Doktor — ich will meine Frau und das Kind, aber ich will nicht ihr Geld, das mag die Mutter behalten.“

Ich stehe auf und gebe ihm die Hand.

Am anderen Tage fertigte ich die Klage.

II.

Der Kampf war lang und hart.

Die junge Frau war bald nicht mehr die Gegnerin, ich kämpfte nur noch mit der Mutter.

Die Mutter stritt mit unbeschreiblicher Ausdauer, mit einem Aufgebot von List und Verschlagenheit, das aus den letzten Quellen des Instincts herkommen mochte.

Auf einen Zeugen brachte sie zehn, und sie wußten alle etwas.

Meistens waren es Frauen. Frauen, die irgend einmal dabei gewesen waren, als Jakob Bender unfreundlich gewesen war, als er wegen einer Kleinigkeit gemäkelt, als er eine harte oder unziemliche Aeußerung gebraucht hatte.

Ihren Trumpf spielte die Mutter zuletzt aus. Sie brachte die Krankenschwester als Zeugin.

Ich werde das Verhör nie vergessen.

Alles, was die Zeugin sagte, war ohne Zweifel wahr. Aber wie sie es sagte, was sie aus dem kleinsten Vorfall, aus jedem Disput herauszog, wie sie die Bogenlinien gruppierte, das war ein unbewusstes Meisterstück, dessen ein männliches Hirn nicht fähig gewesen wäre. Sie malte den Mann, erschöpfend, bis in die kleinsten Eigenheiten, nichts war erfunden oder auch nur übertrieben, aber sie legte ein böses Strichlein neben das andere und übermalte so mit zäher Hartnäckigkeit alle seine guten Eigenschaften, so daß am Ende ein trauriges Zerrbild entstand.

Kein Zweifel, daß die Krankenschwester den Mann so sah, daß sie nicht den Wunsch und nicht die leiseste Empfindung hatte, ungerade zu sein. Sie konnte die ganze Wahrheit nicht sehen.

Sie war ein Weib in mittleren Jahren, unverheiratet, von rauhem, unshönerm Aeußeren. Nie hatte sie mit einem Manne gelebt; niemals hatte sie erfahren, daß die Geschlechter auch im Ausdruck ihrer feinsten Bewegung unendlich verschieden sind, daß der Mann lobt und schreit, wo die Frau schweigt und berechnet, und daß die Frau sich in Schreie und Klagen ergeht, wo der Mann nur noch lächeln kann.

So wurde in dieser weiblichen Aussage der Mann zu einem zänkischen, überwollenden Weibe. Weil die Zeugin niemals einen Mann erkannt hatte, niemals in den Armen eines Mannes gelegen war, fehlte ihr die Achtung vor seiner Eigenart.

Schon der Anblick der Zeugin bekundete das: ihr Gesicht war gerötet, ihre Augen glänzten wie die Augen eines Halbtrunkenen, ihre Stimme war laut und überschlug sich oft, sie sprudelte die Sätze heraus, und jedes Wort war dabei überlegt und auf Wirkung berechnet.

Ich bin überzeugt, daß ihr dabei die Person des Klägers ganz gleichgültig war. Sie kämpfte gegen irgendeinen Mann, der sich nicht wehren konnte: sie fühlte die Wollust dieses Kampfes und testete sie aus. Dabei gab sie sich keine Blöße, sie spielte die selbstlose Vermittlerin, tadelte ein wenig auch die Mutter und endete schließlich mit Tränen in den Augen. Auch diese Tränen waren echt, so hatte sie sich in ihre Aussage eingelebt.

Die Schwester war um so ungezügelter, als die junge Frau durch die Mutter vor allen Gerichtstörmen ferngehalten wurde. Auch das war berechnet. Denn Menschen, die sich einmal in den Armen gelegen haben, können sich wohl entziehen, mögen sich sogar hassen, aber wenn sie einander wieder in das Weiße der Augen sehen, zittert in ihrer Brust das Geheimnis ihrer Verbindung nach, und es verfinstert der Haß in diesem Geheimnis. Und mag eine Mutter vom Vater ihres Kindes geschlagen werden, sie dankt ihm doch für jeden guten Blick, den er dem Kinde schenkt, und für jedes zärtliche Wort, das er an das Kind richtet —

So zerbrach die Mutter die letzte Brücke. Immer wieder drang der Mann darauf, daß er mit seiner Frau sprechen dürfe, nur ein

flüchtiges Wort wollte er ihr sagen, nur einmal mit ihr reden: davon erhoffte er ein Wunder. Es gelang ihm nicht. Stundenlang stellte er sich ans Tor, wartete er auf der Straße. Die Frau blieb verschunden, die Mutter ließ sie nicht aus dem Hause, behütete sie und folgte ihr wie ein Schotten.

An einem Sonntagabend — es war einer der schweren, feucht-warmen Frühlingstage, die zumellen auf das pfälzische Rebgebälde niedersinken — konnte er ihr nahen. Er hatte die Arme nach ihr ausgestreckt und wollte die Worte sagen, die er sich für diese Minute hundertmal eingepägt hatte. Sie waren nur wenige Meter voneinander entfernt. Niemand war auf der Straße, das Dämmerlicht hatte sie beide umfaßt. Die Frau wehrte ihn heftig ab und



Schon der Anblick der Zeugin bekundete das...

enteilte mit tiefgesenktem Kopf, wie von einem unerklärlichen Grauen gejagt. Er rief ihr ihren Namen nach, mehrmals und in immer stärkerer Erregung. Sie schaute nicht rückwärts und verschwand schnell hinter dem Tore eines Hauses, in dem eine Freundin wohnte. An diesem Abend brach er auf der Dorfstraße zusammen. Als ihn Mitleidige aufheben wollten, sahen sie in ein fahles Gesicht mit flackernden Augen. Er dankte den Helfern nicht und schlich nach Hause.

Am anderen Tage erzählte er mir dieses Erlebnis. In ihm war eine Veränderung vorgegangen. Ich fühlte es sofort. Etwas war ausgelöscht in ihm; ein böses, falsches Feuer kam aus seinem Auge. Er erzählte mir das Erlebnis mit gesuchter Breite, schilderte die Frau, ahnte sogar ihre Bewegungen nach und versuchte, den Vorfall ins Lächerliche herabzuziehen. Ich sah durch all das, wie

schwer er litt und mit welcher Mühe er sich davon zu befreien suchte. Daß ihm das nicht gelang, war mir klar. Ich wußte, was nun zu kommen bestimmt war: diese überhäufte Liebe, die durch das Getrenntsein ins Unerträgliche gespannte Zuneigung, die Selbsterniedrigung, die in der unverminderten Liebe zu seiner ihn verschmähenden Frau lag, all das schlug unter dem Eindruck dieses Ereignisses um und verwandelte sich zu einem Gefühl, dem des Vernichtungstriebes. Alles wird sich von nun an diesem Gefühl unterordnen; er wird sich bemühen, seine Frau, seine Verwandten zu hassen, in diesem Haß wird er sich selbst nicht mehr erkennen, und immer mehr wird er verlieren, die ihn umgebenden Dinge zu unterscheiden. Er wird sein Recht suchen, nicht um des Rechtes willen, und nicht um Gutes zu tun und um Liebe zu finden, sondern nur noch des hohlen Scheines, des Triumphes willen, er wird sie alle demütigen wollen, die Frau, die Mutter, die Krankenschwester, die Freundinnen. Und auch das Kind wird er hassen —

Ich schauderte vor dieser Vernichtung. Wie sollte ich da helfen? Der Mann ist verstockt und nicht zu beeinflussen. Vielleicht daß das Obliegen in dem Prozesse ihm das Triumphgefühl verschaffen könnte, das allein den Haß in ihm auslöschten würde — — Vielleicht. Aber ist diese Wandlung zum Haße endgültig und ist es fürderhin nicht mehr ein Kampf aus Liebe, ein Kampf um Liebe, sondern ein kalter Vernichtungskampf? Ich wollte das noch nicht glauben —

Der Richter, ein kluger, gerechter Mensch mit offenem Blick für die Lügenhaftigkeit seines Berufes und mit Empfindung für das menschliche Elend, das sich in der Unrast und der Unvollkommenheit des irdischen Rechts spiegelt, schwankte lange Zeit. Er hatte die Ehrlichkeit und anständliche Gesinnung des Mannes sofort erkannt, nicht minder auch seine Saunenhaftigkeit, Nörgelucht und gelegentliche Boshaftigkeit. In der Frau konnte er einen Mafel nicht finden. Sie war wohl schwach und von der Mutter beherrscht, aber es war natürlich, daß sie vor diesem so schwer zu behandelnden Mann bei der Mutter Schutz gesucht hatte. Für den gerechten Richter gab es nur die eine Frage: Konnte die Frau diesen Mann in ihrem künftigen Leben ertragen, ging sie an der Seite dieses Menschen nicht unfehlbar zugrunde? Und wird nicht auch der Mann, ohne fürderhin das Weib zu besitzen, zugrunde gehen? Hier war die Entscheidung einfach und schwer.

Wer war der Wertvollere von beiden?

Beider Leben war im Anfang, beide waren im Grunde anständige Menschen, würdig einer glücklichen Entwicklung. Der Richter mühte sich, jedes der beiden mit den Augen des anderen zu sehen. Mit den Augen des Mannes sah er ein junges, unsicheres Weib, das, den Armen ihrer Mutter entzogen, wieder ganz die Seine werden konnte. Mit den Augen des Mannes konnte er einen unüberbrückbaren Abgrund nicht erkennen, nur Trübungen und Mißverständnisse, die in der ersten freudigen Ummormung in nichts versinken konnten. Doch mit den Augen des jungen Weibes sah er eine andere Welt; dieses Weib war vor ihrem Mann gestanden, weil schon der Gedanke an ihn eine grenzenlose Furcht in ihr auslöste, sie empfand jedes seiner Worte und jede seiner Bewegungen als eine Bedrohung, die vielen Rörereisen und Kleinlichkeiten Ausstellungen des Mannes hatten sich in ihrer peinigenden Vorstellung zu einer einzigen Unänerci verdichtet; dieser Mann war ein herzloser, selbstfüchtiger Pedant. Unwillkürlich vernichtete der Richter die Gedanken und Empfindungen der Frau mit den Bekundungen der Krankenschwester zu einem Bilde, und so farbte sich auch vor ihm das Bild des Mannes immer dunkler, so daß allmählich die Entscheidung fallen konnte.

(Fortsetzung folgt)

WAS DER TAG BRINGT.

„Die Kunst des Weinens und des Küssens“

Das Neueste vom Film: Die Univerität von Süd-Kalifornien hat in ihren Unterrichtsplan einen vierjährigen Lehrgang für Leute aufgenommen, die zum Film gehen wollen. Es werden beispielsweise gelehrt: die Prinzipien, die bei der Herstellung eines Drehbuches zu beachten sind, die Prinzipien, nach denen Filmtitel am wirkungsvollsten verfaßt werden, es wird dramatische Psychologie gelehrt. Auch die Schauspielkunst wird nicht zu kurz kommen, und es ist beispielsweise vorgesehen, die Schüler den schwärmerischen Augenausschlag zu lehren und ihnen die Kunst des Weinens und Küssens beizubringen.

Da hatte es manchem geschienen, daß das Beispiel einiger Kussfilme, die ganz ohne dramatische Psychologie und ohne Stars härteste und erschütterndste Wirkungen erreichten, einen neuen Atemschlag der Raffinerität und Wahrhaftigkeit in den verflachten und verfaßlichten Film gebracht hätte und daß ihre Prinzipien die der Zukunft seien. Aber die Amerikaner wissen es besser. Vängst ist ihre Industrie rationalisiert und nun scheint es an der Zeit, daß auch die Kunst endgültig und systematisch (schablonisiert und uniformiert) werde. Es gab bislang schon ein paar amerikanische Filmprinzipien, die nur in den allerersten Fällen verlehrt wurden. Beispielsweise darf im amerikanischen Film die Ehe nicht gebrochen werden, Verbrechen dürfen nicht verheimlicht werden und alles muß einen glücklichen Ausgang nehmen. In Süd-Kalifornien wird man neue Richtlinien aufstellen, denen das Leben sich zu unterwerfen hat — — das Leben aus der Kinoperspektive, das Leben aus dem Blickwinkel Hollywooder Prolegentums, das Leben, in dem Weinen und Küßen nicht elementarste Menschendinge bedeuten, sondern auf einer Akademie erlernbare und schriftlich fixierten Regeln unterworfenen Künste.

Der Lehrgang steht eine regelrechte Abschlußprüfung vor, und es heißt, daß schon jetzt lebhaft Nachfrage nach Besuchern der Kinouniversität herrsche. Wenn wir da also etwa in einem Amerika-Film das brechende Auge eines am Begrand einsam sterbenden Bettlers erblicken, so wird es nützlich sein, nicht in erster Linie an das Menschenleid zu denken, das hier gestaltet wird, sondern daran, daß es einen Vorzug bedeutet, einen so bravourösen Gestalter genießen zu dürfen, der kaum die ergreifende Rolle hätte spielen dürfen, wenn er seine akademische Abschlußprüfung nicht mit der Rote Vorzüglich bestanden hätte.

Hans Bauer.

Im Arm des Toten.

Robert Rankine wohnte in einem Londoner Vorort und war trotz des Wortes eines Dichters, daß es vielleicht quiet, aber keine glücklichen Ehen gäbe, glücklich verheiratet. Seine hübsche 23jährige Frau hatte ihm drei Kinder geschenkt, von denen das Jüngste noch ein richtiges Baby war.

Vor ein paar Tagen fährt Frau Rankine in die Stadt, um Einkäufe zu machen, und kehrt erst gegen Abend zurück; ihr Mann will unterdessen auf die Kinder aufpassen. Als sie heimkommt, spielen die beiden älteren Kinder vergnügt im unteren Stur und begrüßen die Mutter mit Jubel.

„Was macht Väterchen?“ fragt sie.

„Er sitzt am Kamin und spielt mit Baby“, lautet die Antwort.

Frau Rankine tritt ins dämmrige Wohnzimmer, im Bohnstuhl vor dem Feuer sitzt ihr Mann, das Baby auf dem Schoß. Baby hat den Kopf an Vaters Schulter gelagert und schläft.

Frau Rankine sagt „Guten Abend“, Baby wacht auf, quiekscht vor Vergnügen und streckt ihr die Armechen entgegen; es kann nicht fallen, der Vater hält es fest umschlungen. Aber er beantwortet nicht den Gruß seiner Frau.

Frau Rankine wird ängstlich. Warum antwortet ihr Mann nicht? Ist ihm vielleicht schlecht geworden?

„Bob“, ruft sie bange, „Bob, warum sprichst du nicht?“

„Bob wird nie wieder sprechen. Er schläft den tiefsten Schlaf, den ein Mensch schlafen kann. Aber er hat Baby nicht fallen lassen.“

„Herzschlag“, — sagte der Doktor.

Wenn die blaue Lampe brennt.

Die Polizei in Sheffield (England) hat eine neue Alarmanlage eingeführt, die sich gut bewährt haben soll. In den entlegenen Bezirken der Stadt sind kleine Klöße errichtet worden, in deren Spitze eine blaue Glühlampe eingebaut ist. Erhält nun die Hauptwache der Polizei aus irgendeinem dieser Bezirke Meldung über ein Vergehen oder Verbrechen, so leuchtet die blaue Lampe auf, die in der Nähe stationierten Polizisten werden aufmerksam gemacht und können nur am Telefon des Kloos die dienstlichen Anweisungen entgegennehmen. Wenn die Verbrecher von Sheffield künftig irgendwo ein blaues Rämpchen sehen, wird es für sie das Signal zur allgemeinen Flucht sein...

Wie Mussolini bewacht wird.

In einem Kopenhagener Blatt erzählt eine dänische Frau, die bei Landsleuten in Rom zu Gast gewesen war, was sie dort gesehen und erlebt hat. „Meine Freunde“, so schreibt sie, „wohnen in einem Haus, das dem Palazzo Chigi gegenüberliegt. Viele meiner Landsleute bemühen sich um eine Audienz bei dem allmächtigen Duce; ich kam auf eine andere Art, wenn auch nicht unmittelbar, mit ihm in Berührung. Meine Freunde wohnten im obersten Stock. Als ich das erstemal zu ihnen kam, sah ich unwillkürlich hinauf und bewunderte das schöne hohe Haus. In demselben Augenblick sprangen mehrere Leute aus dem gegenüberliegenden Palazzo heraus und besahen mir barock und groß, sofort weiterzugehen und keinen Augenblick a Sehenzubleiben; dabei hatte ich Mussolinis Haus gar nicht angesehen. Am anderen Tag ging ich wieder zu meinen Freunden. Kaum hatte ich den Hausflur betreten, als plötzlich ein Mann vor mir aus dem Dunkeln auftauchte und mich mit einem Schwall von Worten überhäufte, von denen ich allerdings kein einziges verstand. Vergeblich versuchte ich, dem Mann klarzumachen, daß ich Dänin sei, und daß ich Italiänisch nicht verstehe. Er folgte mir auf den Fersen bis zur Wohnung meiner Freundin. Zwischen dem Detektiv und meiner Freundin entspann sich ein aufgeregtes Gespräch, das damit endete, daß der Detektiv die Wohnung verließ. Im Laufe des nächsten Tages erhielt die Dame den Besuch von nicht weniger als neun Geheimpolizisten. Vielleicht, so schließt die dänische Dame ihre Schilderung, ahnt Mussolini, daß wir Dänen ein gewisses Verständnis für das Schicksal Südtirols haben.“

